

Edith Payer, Markus Waitschacher:

The Šmartno Subject



Univ.-Prof. Dr. Petra Hesse (Klagenfurt)

Ordnung(en) <==> Suchen, Finden, Sammeln.

Zur Eröffnung der Ausstellung

Rund die Hälfte des Jahres 2018 verbrachten Edith Payer und Markus Waitschacher im slowenischen Šmartno und den umliegenden Goriška Brda, dem Hügelland von Gorica. Dort betrieben sie – in ihrer eigenen Formulierung – “künstlerisch-ethnographische” Forschung. Allerdings hat sich mir die Bezeichnung dieser Ausstellung als Ergebnis “künstlerisch-ethnographischer” Forschung nicht auf den allerersten Blick erschlossen: In welchem Verhältnis stehen hier die Ethnographie, eine wissenschaftliche Disziplin also, und künstlerische Tätigkeit? Oder, etwas konkreter gefragt: Was haben abgelutschte Kirschsteine in einer Galerie zu suchen? Und ist „suchen“ überhaupt ein angemessener Begriff für eine Ausstellung von *FUND*stücken?

Wissenschaftliche wie auch künstlerische Tätigkeit sind alte und etablierte Muster menschlicher Tätigkeit, zumindest von außen betrachtet. Aus der Innensicht von Kunst und von Wissenschaft, die eher mein Revier ist, erweist sich das Etablierte als ein sich immer wandelndes Tun, der beständigen Reflexion und Selbstreflexion ausgesetzt. Daher möchte ich Sie für einen kurzen Moment zu einem gedanklichen Streifzug durch ein paar alte und scheinbar

selbstverständliche Muster künstlerischer und wissenschaftlicher Tätigkeit einladen: zu einem Streifzug durch das Suchen, das Finden und das Sammeln.

Gehen wir von den Kirschsteinen aus, die in der ursprünglichen Planung nicht als Folge von Bildern, sondern gegenständlich präsentiert werden sollten: als Objekte in einer strengen Ordnung, auf einem rechteckigen Feld aus 4 x 6 Quadraten, in deren Mitte sich jeweils ein Stein mit spärlichen Resten von Fruchtfleisch und Fasern befinden sollte. Diese Beschreibung weist alle Elemente der Sammlung als homogen aus: Alle enthielten unter gleichen Bedingungen gleichwertige Objekte aus ein und derselben Klasse von Gegenständen. Derartige Anordnungen kennen wir von botanischen oder zoologischen Sammlungen: x mal x Schmetterlinge in einem Sammlungskasten, alle von derselben Spezies, aufgespießt in Reih und Glied. Sie führen uns Konstanten und Abweichungen innerhalb einer Art klar und eindeutig vor Augen.

Allerdings beruht diese Klarheit auf Voraussetzungen, die nicht so eindeutig naturgegeben sind: Wer sucht, braucht eine Vorstellung des Gesuchten und damit auch eine Vorstellung dessen, was nicht gesucht und damit auch nicht als „gefunden“ ausgewählt wird. Diese Vorstellung kann ganz intuitiv sein, sie kann auf Erfahrungswissen oder auf wissenschaftlichen Kriterien beruhen ... in jedem Fall liegt ihr eine Ordnung zugrunde, und diese Ordnung wird vom Bewusstsein aufgestellt. Wer Objekte ohne jegliche Ordnung zusammenträgt, schafft keine Sammlung, sondern ein – sprichwörtliches – Sammelsurium (ein Sammelsurium von Fundstücken, die keiner einheitlichen Vorstellung zuzuordnen sind, zeigt die letzte Vitrine).

Eine strenge und vorbildliche Ordnung hat hingegen der schwedische Naturforscher Carl von Linné im 18. Jahrhundert für die biologische

Klassifizierung und ihre Dokumentation in Sammlungen geschaffen. Die heutige Ausstellung zeigt uns zwar keine gepressten Blüten, wohl aber aufgespießte Insekten. Eine auf der Basis von Wissen geordnete kleine Sammlung bilden auch die Steinköpfe, die aufgrund erdgeschichtlichen Vorwissens nach morphologischen Kriterien ausgewählt wurden.

Ganz anders die Sammlung von Bruchstücken technischer Geräte aus dem Bett des Isonzo: Hier ist es gerade das Nicht-Wissen um den ursprünglichen Zusammenhang, das Nicht-Verstehen der Funktion, also die Rätselhaftigkeit eines Teils, der auf etwas Abwesendes verweist und damit ein Interesse am Sammeln derartiger Fragmente begründet. Doppelt abwesend ist auch ein wesentlicher Bestandteil jener Kirschen, deren Steine und Stängel wir in quasi-botanischer Ordnung zu sehen bekommen sollten; aber hier wirkt nicht das Rätsel, denn wir wissen ja, wie Kirschen auszusehen pflegen. Vielmehr werden Ironie und zugleich stark subjektive Aspekte von Wahrnehmung und Erinnerung aktiviert: Das Ausgespuckte, Weggeworfene wird umgewertet und erhält eine quasi-museale Würde; zugleich stellt man bei genauerer Betrachtung fest, dass sich die langsam trocknenden Kirschstängel in elegant geschwungene Formen verzogen und verbogen haben (zumindest entsprechen diese Formen meinem Empfinden von Eleganz). Und ich erinnere mich an das kleine Mädchen, das ich einmal war und das sich Kirschenpärchen als Schmuck über die Ohren hängte – es war so schön, schön zu sein! Beim Aufbau der Ausstellung haben die halb verschwundenen Objekte dann aber auch noch ihren Objekt-Charakter verloren und sind, aus ästhetischen Erwägungen, zu Bildern geworden ... ein seltener Fall mehrstufigen Sammelns nach einer flexiblen Ordnungsvorstellung.

Am deutlichsten wird der Anteil des subjektiven Bewusstseins an der Schaffung einer Ordnung da, wo eine gegebene bzw. eine als gegeben geglaubte Ordnung selbst abgebildet wird: in der Sammlung von Motivbildern aus dem Kloster

Castelmonte / Stara Gora. In volkstümlich-naiven Darstellungen von glimpflich ausgegangenen Unfällen bestätigen Gerettete und Genesene die (gute!) Ordnung der Schöpfung, in der Gottes liebende und schützende Hand waltet oder die der Jungfrau mit dem Kinde. Für das sammelnde Kloster, die Votivnehmer, sind das Botschaften von außen, von Votivgebern, die das eigene Weltbild und damit die Harmonie von Klerus und Laien in Gottes Welt bestätigen. In einem atheistischen Kontext hingegen würde man dieselbe Sammlung vielleicht als Beweis für die künstlerische Kreativität eines Volkes von Arbeitern und Bauern ausstellen ...

So – oder so ähnlich – lässt sich wohl aus allen Exponaten der Ausstellung eine ihnen zugrunde liegende Ordnungsvorstellung erschließen. Zugleich führt uns die Verschiedenartigkeit möglicher Ordnungen mit jedem Wechsel der Blickrichtung vor Augen, wie sehr wir selbst es sind, die eine Ordnung schaffen, um sie dann, gehorsam oder sogar gläubig, einzuhalten.

Das Ordnung schaffende Subjekt dieser Ausstellung als Ganzer bildet gewissermaßen die Einheit des Raumes, in dem die einzelnen Sammlungen von Sammlern und Sammlerinnen geschaffen wurden. Aber dort, in Šmartno, haben Edith Payer und Markus Waitschacher auch ihre eigene Sammlung angelegt, eine Sammlung von Sammlungen – die beiden sind gleichsam das Subjekt einer Sammlung auf der Metaebene von bildender Kunst und Kulturanthropologie. Das Besondere an dieser Sammlung ist, dass sie uns nicht streng und ausschließlich auf ihre eigene Ordnung festgelegt, wie das ein (beschrifteter) Sammelkasten im Museum tun würde. Die Ausstellung lädt uns vielmehr ein, mit eigenen Augen zu schauen und uns unsere eigenen Gedanken zu machen: über das Suchen und Finden, über das Sammeln und Ordnen und wie es für wen in welchem Zusammenhang funktioniert. Dabei wünsche ich Ihnen viel Freude und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.